



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Patzelt, Julius: Die orientalische Frage : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Konkurrenz wirken steigend, die Vermehrung der Zahl der „Minderwertigen,“ der Schwächlinge hemmend; insofern können Noheitsdelikte unter Umständen als Zeichen der wirtschaftlichen und körperlichen Volksgesundheit angesehen werden, während die Vergehungen gegen das Eigentum zusammen mit Landstreichertum und einer übermäßigen Zahl von Prostituierten Symptome der wirtschaftlichen Erkrankung des Volkskörpers sind. Nur als Symptom einer solchen Erkrankung, also eines sehr ernstlichen Übels, sind die heutige Kriminalität und ihr Wachstum bedenklich, trotz ihrer großen Zahlen (710564 Kriminalfälle im Jahre 1899); bei mehr als fünfzig Millionen Einwohnern sind eben alle statistischen Zahlen groß. An und für sich bedeutet die heutige Kriminalität, verglichen mit den Sicherheitszuständen aller früheren Zeiten, den erfreulichsten Fortschritt; wir verdanken ihn einerseits der Aufklärung, andererseits den modernen Kommunikationsmitteln, die den Staat zu einer Präzisionsmaschine gemacht haben. Leider scheint aber auch der sehr viel weniger erfreuliche Fortschritt der sozialen Erkrankung in unserm Vaterlande unabwendbar zu sein. Einhalt könnte ihm nur getan werden, wenn es gelänge, die Gelegenheiten zu produktiver Arbeit im allgemeinen zu vervielfältigen, besonders aber den kleinen Grundbesitz im richtigen Verhältnis zur Volkszunahme fortwährend zu vermehren, so dem Wachstum der proletarischen Schicht zu steuern, die „Minderwertige“ schafft und sie noch dazu der Existenzunsicherheit preisgibt und des moralischen Halts beraubt, endlich die atomisierten Massen in das ländliche und das kleinstädtische Gemeindeleben wieder einzugliedern. Sollte dessen vollständiger Untergang unabänderlich verhängt sein, so können wir uns von seinem zukünftigen Ersatz durch Neuorganisationen schon deshalb um so weniger eine Vorstellung machen und an seiner Herbeiführung mit Bewußtsein arbeiten, weil die Neubildungen, die Zukunftskerne zu enthalten scheinen: Kartelle, Industrie-feudalität und das wiederbelebte Innungswesen auf der einen, Gewerksvereine und Sozialdemokratie auf der andern Seite, in feindlichem Gegensatz zu einander stehn und einander mit grimmigem Haß bekämpfen.



## Die orientalische Frage

Von Julius Pazelt in Wien

(Fortsetzung)



Der Friede von Kütschük-Kainardschi war für Österreich eine ebenso schwere Niederlage wie für die Türkei; leider war Joseph der Zweite mit seiner sprunghaften und sehr oberflächlichen Politik nicht der Mann, Rußland wieder aus der Stellung zu drängen, die es 1774 besetzt hatte, zumal da auch die Blindheit Frankreichs und die deutsche Frage störend wirkten. Ein Versuch Josephs (1777), das alte österreichisch-französische Bündnis inniger und zum Schutze der Türkei auszugestalten, scheiterte an der Apathie Frankreichs, indem man in Paris

übersah, daß der das Wesen der orientalischen Frage durchaus nicht verkennende Kaiser in seinem zumeist recht übel angebrachten Streben nach bloßem Land-erwerb durch die Zurückhaltung Frankreichs Rußland zugetrieben, und damit die Voraussetzung für ein österreichisch-russisches Angriffsbündnis gegen die Türkei geschaffen würde. Daß es dazu kam, bewirkte schließlich der Bayrische Erbfolgekrieg, der durch den Teschener Frieden unter der Garantie Rußlands beendet wurde, das Einspruchsrecht des Zaren in die deutschen Dinge also festlegte, da im Teschener Frieden der Westfälische Frieden erneuert, mithin auch dessen ganzer Inhalt unter die Bürgschaft Rußlands gestellt wurde. Für Joseph war es natürlich verlockend, sich zunächst mit dem Bürgen des Teschener Friedens auf guten Fuß zu stellen. In diese Zeit fallen denn einerseits auch die schweren Besorgnisse Friedrichs des Zweiten („Ein Bund in Deutschland ist das Einzige, was uns bleibt, weil wir durchaus nicht werden auf Rußland zählen können“), andererseits aber auch die großen Entwürfe Katharinas und Josephs. Im Plane Josephs lag es, Bosnien und Serbien zu gewinnen (die Donaulinie war also schon aufgegeben), während Katharinas Absicht auf den Besitz Konstantinopels als den Mittelpunkt eines neuen, natürlich unter russischer Oberherrschaft stehenden Reichs zielte. England war vollständig im Schlepptau Rußlands — wie denn überhaupt die Geschichte der orientalischen Frage unzählige Belege für die Unzulänglichkeit der Diplomatie der parlamentarischen Staatsmänner Englands bietet —, Frankreich aber sollte auf Ägypten abgelenkt werden. Von Preußen war nicht die Rede, obgleich es eine wichtige Karte in Katharinas Hand war. — Frankreich zeigte sich dem ägyptischen Projekte nicht geneigt und suchte den Kaiser von Rußland abzuziehn; aber es genügte zur Vereitelung aller dieser Versuche die Andeutung Rußlands, daß es sich in diesem Falle wieder Preußen nähern müsse. Frankreich blieb also in seinem Bestreben, den Ausbruch eines orientalischen Kriegs zu verhindern, nichts andres übrig, als einen Vorschlag zu machen, der für die spätere Orientpolitik Europas die Richtung gab: man solle Rußland die Krim und den Kuban unter der Bedingung anbieten, daß es auf dem Schwarzen Meere keine oder nur eine kleine Kriegsflotte von Fahrzeugen von zwanzig Kanonen halte. — Nicht die Erhaltung der Türkei, sondern die Erhaltung des Friedens auf Kosten der Türkei blieb fernerhin der oberste Glaubenssatz der Diplomatie, d. h. unter den feierlichsten Versicherungen der Aufrechterhaltung des status quo wurde mit der ratenweise erfolgenden Liquidierung der Türkei begonnen.

Die diplomatische Lage war nach alledem so, daß Rußland (1782) ohne weiteres im „Interesse der Wiederherstellung der Ordnung in der Krim“ — die es vorher selbst planmäßig gestört hatte — zur Einverleibung dieses äußerst wichtigen Gebiets schreiten konnte, dessen Besitz die Existenz einer russischen Flotte im Schwarzen Meer ermöglichte und damit Rußland auf eine Tagereise Konstantinopel näherte. Preußen hatte daran kein direktes Interesse, aber es empfand schwer seine Isolierung. Friedrich erkannte, daß mit jeder Steigerung der Macht Rußlands die Lösung der deutschen Frage von der russischen Politik abhängiger werde. Dieser Erwägung entsprang der Plan des Fürstenbundes,

eines Bundes Preußens mit Deutschland, den Rußland aber sofort durch seinen Einfluß auf die deutschen Höfe zu durchkreuzen verstand. Nach dem Tode Friedrichs zu Beginn des neuen Türkenkriegs nahm Herzberg die Versuche Preußens, wieder mit in die erste Linie zu rücken, wieder auf. Gestützt auf das aus den holländischen Händeln datierende und ursprünglich gegen Österreich gerichtete Bündnis schlug Herzberg einen Teilungsplan vor, wonach Österreich Galizien an Polen abgeben und dafür die Donaufürstentümer erhalten, Polen aber Danzig, Thorn und Kalisch an Preußen abtreten sollte. Herzberg hatte jedoch mit diesem Versuche, Preußen von Rußland zu emanzipieren und die deutschen Mächte zu einigen, kein Glück. Friedrich der Große war gestorben, aber die Haltung Preußens in der polnischen und in der deutschen Frage ließ in Wien kein Vertrauen aufkommen, zumal da mit dem Nachfolger Josephs, Leopold dem Zweiten, ein Mann auf den Thron der Habsburger gelangt war, der nicht nur seine eignen Ideen sondern auch die Geschicklichkeit hatte, sie zu verwirklichen. Leopold hatte schon zu Lebzeiten Josephs dessen Politik wiederholt mißbilligt. Er erkannte die Bedeutung der polnischen Frage und war sich keinen Augenblick darüber im unklaren, daß das Bündnis Josephs mit Katharina ausschließlich der Politik Rußlands diene. Die zu Reichenbach (1790) abgeschlossene Konvention zeigte schon, daß Leopold auf alle türkischen und bayrischen Eroberungen verzichtete und damit die Voraussetzungen beseitigte, unter denen sich Joseph der Zweite hatte verleiten lassen, die Eroberungspolitik Rußlands zu fördern. Der Friede von Sistovo (1791) beendete den letzten Türkenkrieg, den Österreich geführt hat; er trug ihm nur den Besitz von Alt-Orfowa ein, aber Leopold hatte nun freie Hand gegenüber Rußland, und sein erstes war die Hebung des Einflusses Österreichs in Polen durch die Reform der Verfassung (3. Mai 1791). In Berlin erwog man, wohl nicht ohne Einfluß von Rußland her, einen Feldzug gegen Österreich, in der Hauptsache rechnete Katharina jedoch darauf, daß die Entwicklung der Dinge in Frankreich die gesunde konservative Politik Leopolds zum Scheitern bringen werde, und das umsomehr, als man annehmen konnte, daß Leopold nicht zögern werde, gegen die Revolution zu Felde zu ziehen, die seine Schwester auf dem Throne Frankreichs bedrohte. Aber Leopold täuschte die Berechnungen Katharinas. Wie keiner der durch die Revolution von Osten und von Westen bedrohten Fürsten durchschaute er die Sachlage. Ihm war es klar, daß der Krieg die Gefahren der Revolution ins unendliche steigern würde, und ebenso, wie er durch die Lösung des Bündnisses mit Katharina Rußland den Boden für seine erobrende Politik entzog, suchte er mit Frankreich nicht den Krieg, sondern den Frieden. Er trat mit den Feuillants in Verbindung und setzte trotz des Widerstrebens Friedrich Wilhelms, den Rußland zum Kriege mit Frankreich zu bestimmen suchte, indem es ihn als den ritterlichen Vorkämpfer Europas wider die Revolution apostrophierte, den Berliner Vertrag vom 7. Februar 1792 durch, der Deutschland zur Erhaltung des bisherigen Rechtszustandes zu einem reinen Verteidigungsbündnis einte. „Es war — so sagt Sybel — die Ablehnung aller Eroberungs- und Einmischungsgelüste, zugleich aber auch der Wunsch, durch eine imposante Machtentfaltung die Jakobiner

zu Frieden und Mäßigung zurückzuführen; die politische Aufgabe ließ sich nicht richtiger ausdrücken.“ — Die Gefahr schien beschworen, Rußland fand sich isoliert, da starb Leopold, mit ihm aber der einzige deutsche Staatsmann, der ebenso dem Genie und den Leidenschaften Katharinas wie der elementaren Gewalt der französischen Revolution gewachsen war. Sein Todestag, der 4. Mai 1792, ist der Todestag der Hegemonie Österreichs in Deutschland; seitdem schwang sich aber auch Rußland unaufhaltsam zu einer ungeahnten Machtstellung empor, bis erst nach Jahrzehnten endlich die Lösung der deutschen Frage und ein Vertrag genau desselben Sinnes wie der Berliner von 1792 Rußland im Westen Halt gebot.

Katharina war zum Beitritt zum Berliner Vertrag eingeladen worden; ihre Antwort war seine Sprengung. Zunächst wich sie einer bestimmten Antwort aus, bis der Tod Leopolds sie von schwerer Sorge befreite, und die Dinge in Paris — die Akten über den Anteil, den die russische Diplomatie daran hatte, sind noch nicht geschlossen — eine kritische Wendung nahmen. Zunächst versprach sie den polnischen „Konservativen“ militärische Hilfe gegen die Reform der Verfassung, immerhin legte aber das Bestehen des Berliner Vertrags ihr noch einige Reserve auf, als Preußen selbst die Grundlage dieses Vertrags zerstörte, indem es von Österreich für seine Bruderhilfe gegen Frankreich die Zustimmung zur Besetzung Danzigs und Thorn's, also gerade das begehrte, was der Berliner Vertrag unter allen Umständen zu vermeiden und zu verhindern gebot. Nun hatte Katharina freie Hand bekommen. In Wien wurden die Berliner Vorschläge abgelehnt, darob in Berlin große Verstimmung und Neigung, sich an Rußland anzuschließen, die von Petersburg aus eifrigst genährt wurde, während Katharina zugleich mit Österreich über eine Verständigung unterhandelte und dadurch einen doppelten Zweck erreichte; einerseits hielt sie hierdurch jede ernste Maßnahme Österreichs in der polnischen Frage hintan, zu deren Lösung Katharina schon 70000 Mann über die Grenzen geschickt hatte, andererseits kühlte sie dadurch den Eifer Friedrich Wilhelms für den Krieg gegen Frankreich bedeutend ab.

So wurden die zweite und die dritte Teilung Polens möglich, während der Feldzug gegen Frankreich von vornherein aussichtslos geworden war. Die Eifersucht Preußens und Österreichs aufeinander und die dadurch verursachte Ohnmacht des deutschen Volkes lieferte Europa den revolutionären Gewalten aus. Der Tod der genialen Katharina (1796) änderte daran nichts. Ihre 34 jährige Herrschaft hatte die Ideen Peters des Großen zum unverwüftlichen politischen Eigentum des Russentums gemacht und der russischen Diplomatie eine Tradition gegeben, die heute noch ihre Triumphe feiert. Rußland hatte seinen mit Österreich unternommenen Türkenkrieg durch den Frieden von Jassy (1792) beendet, der Rußland den Besitz der Krim und Dschakows sicherte und den Dnjester als Grenze zwischen Rußland und der Türkei zog, während die Donaufürstentümer als „selbständiger Staat“ mit einem Fürsten griechischen Glaubens aufgerichtet werden sollten. — Über der in Italien siegreichen Republik war indessen das Gestirn Bonapartes aufgegangen. Sein Zug nach Ägypten brachte Napoleon zum erstenmal mit der orientalischen

Frage in Berührung. Der letzte Zweck, den Napoleon damit im Auge hatte, ist heute noch nicht aufgeklärt, fest steht jedoch, daß Napoleon sehr bald in der Betreibung der orientalischen Frage ein Mittel sah, Rußland entweder seinen Eroberungsplänen gefügig zu machen oder es an ihrer Durchkreuzung zu verhindern. Zunächst kam unter dem Eindrucke der ägyptischen Expedition ein Bündnis zwischen Rußland und der Pforte zustande; im Jahre 1802 aber bestimmte Rußland die Pforte zu einer Neuregelung der staatsrechtlichen Verhältnisse der Donaufürstentümer in dem Sinne, daß die Hospodare der Moldau und der Walachei sieben Jahre im Amte bleiben sollten, im Falle von Vergehen jedoch von der Pforte aber im Einverständnisse mit dem russischen Gesandten abgesetzt werden könnten. An diese Bestimmungen hielt sich Napoleon, als er nach Austerlitz und Sena an die ihm notwendig erscheinende Auseinandersetzung mit Rußland ging, das von den alten festländischen Monarchien noch allein aufrecht stand. Sein Plan war, die Macht Rußlands von der Ostsee, wo sie ihm wegen der alten russisch-preussischen Beziehungen gefährlich war, nach dem Süden abzulenken. Auf sein Betreiben verletzte die Pforte die Konvention von 1802 wegen der Donaufürstentümer. Allerdings setzte sie die ihres Amtes enthobnen Hospodare wieder ein, als Rußland 50 000 Mann nach den Fürstentümern abschickte, aber Rußland besetzte im Februar 1807 trotzdem die Moldau, was den Ausbruch des Krieges mit der Pforte nach sich zog. Napoleon hatte seinen nächsten Zweck erreicht; Rußland war an der untern Donau beschäftigt, damit aber auch die Aufmerksamkeit Österreichs von Deutschland abgelenkt, während England durch eine nutzlose Flottendemonstration in Konstantinopel zu Gunsten Rußlands bei der Pforte jedes Ansehen verlor. Dieses diplomatische Vorspiel hatte die Begegnung Napoleons und Alexanders des Ersten in Tilsit (Juli 1807) wirksam eingeleitet, der Zar war in der Stimmung, den Plänen über eine Teilung der Welt sein Ohr zu leihen. Bessarabien, die Donaufürstentümer und Bulgarien bis an den Balkan sollte Rußland, Albanien, Thessalien, Morea und die Inseln Frankreich erhalten, während Österreich mit Bosnien und Serbien abgefunden werden, Konstantinopel und Rumelien aber der Pforte verbleiben sollten. Aber Alexander wollte es ohne Konstantinopel nicht tun, Napoleon jedoch hatte darauf nur die Antwort: „Konstantinopel niemals!“ So führte Tilsit nicht zu dem von beiden Seiten erstrebten Ziele, zum Teil, weil England alles aufbot, zwischen der Pforte und Rußland einen diesem erträglichen Frieden zu vermitteln. Gegenüber der napoleonischen Gefahr hatte England seine Orientinteressen vollständig in den Hintergrund gestellt und riet zu einem Frieden, bei dem Rußland die Donaufürstentümer erhalten sollte. Auch Napoleon hatte der Pforte — der Zusammenkunft Napoleons und des Zaren war die faktische Einverleibung der Donaufürstentümer durch Rußland gefolgt — einen ähnlichen Rat gegeben, um Rußland an der untern Donau zu beschäftigen und dadurch womöglich einen Krieg zwischen Österreich und der Türkei herbeizuführen. Kaum hatte man in Wien davon Kunde erhalten, als man mit Napoleon, um ihn von diesem Gedanken abzubringen, in Unterhandlungen trat, die im März 1812 zu einem gegen Rußland gerichteten österreichisch-

französischen Angriffsbündnisse führten. Nun blieb Rußland nichts übrig als mit der Pforte den Frieden von Bukarest zu schließen, und zwar unter der Vermittlung Englands, das es sich ein gutes Stück Geld kosten ließ, durch Bestechung der türkischen Unterhändler einen Frieden herbeizuführen, der mit Rücksicht auf die damals sehr üble Lage Rußlands diesem ganz außerordentliche Vorteile brachte: Bessarabien wurde russisch, die Grenze bildeten nunmehr der Pruth und von seiner Mündung ab das linke Donauufer; Rußland kam also in den Besitz der nördlichen Donaumündung. — Wie Rußland diesen Frieden auffaßte, geht aus der Bemerkung Alexanders zu Tschitschagow unmittelbar nach dem Friedensschlusse hervor: „Die Geschichte mit Konstantinopel kann später wieder auf die Bahn gebracht werden, gehn unsre Sachen gut gegen Napoleon, so können wir Ihre Pläne gegen die Türken sofort wieder aufnehmen.“ Die ärgste Gefahr für Oesterreich schien aber abgewandt zu sein, und Kaiser Franz konnte nunmehr dem Zaren sagen lassen, daß das mit Frankreich geschlossene Angriffsbündnis nicht ernst gemeint sei.

Bei Leipzig und bei Waterloo endete die Laufbahn Napoleons; der status quo wurde wiederhergestellt, natürlich mit Ausnahme der Eroberungen Rußlands im Orient — das war ja nach russischer Auffassung eine Sache, die Europa nichts anging —, und nach zwanzig Jahren blutiger Kriege brachte die Heilige Allianz der Welt den Frieden. Begeisterte Federn haben sie als eine einzige Erscheinung in der Geschichte der Menschheit geschildert und ihr erst jüngst wieder bei den Haager Schiedsgerichtskonferenzen Zeichen dankbarer Erinnerung geweiht. Im Grunde genommen war sie nichts andres als ein recht nüchterner Garantievertrag. Ihre reaktionären Eigentümlichkeiten, die sie später zum Gegenstand des Abscheus der Liberalen machten, waren Beiwerk, ihr Hauptzweck war die gegenseitige Garantie der polnischen Erwerbungen, von denen Rußland den Löwenanteil davongetragen hatte. Daß sich gerade Rußland an die Spitze des Kampfes für die Legitimität und gegen die Revolution stellte, ist eine der Pitanterien, mit denen die russische Diplomatie die Welt zuweilen zu überraschen liebt. Rußland war seit Peter dem Großen den Weg gewaltthätiger Eroberungen gegangen, es hatte die Legitimität so gründlich verachtet, daß es noch knapp vor dem Bukarester Frieden deutsche Städte und Landstriche nichtdeutschen Fürsten anbot, um damit ihre Unterstützung zu erkaufen, es war eine durchaus revolutionäre Macht, und wenn es nach Erreichung seiner nächsten Zwecke nunmehr das Banner der Legitimität entrollte und einen Bund stiftete, der den revolutionären Geist niederhalten sollte, der 1792 von Frankreich ausgegangen war, so konnte es seine Absicht nur sein, durch Vereinigung aller konservativen Kräfte auf diesen Zweck die Aufmerksamkeit Europas von dem revolutionären Charakter der russischen Politik abzulenken. Und es war nicht so schwer, die von der Furcht vor den Geistern Rousseaus, Montesquieus, Dantons und Robespierres gepeinigten alten Dynastien in das Joch der russischen Politik zu zwingen und Alexander den Ersten mit dem Heiligenschein eines Retters Europas und der konservativen Interessen zu umgeben. Talleyrand und Metternich durchschauten allerdings das Spiel, aber das noch mitten im Wiener Kongresse von ihnen zustande gebrachte

österreichisch-französisch-englische Bündnis (3. Januar 1825), das deutlich seine Spitze gegen Rußland kehrte, blieb ein wertloses Stück Papier, das über der schon im September desselben Jahres gestifteten Heiligen Allianz rasch in Vergessenheit geriet. — Es ist kein Zufall, daß zweimal, in Paris und im Haag, Rußland in dem Augenblick, wo es das Bedürfnis empfand, gegen die ganze Welt alte Eroberungen zu sichern und neue vorzubereiten, die Idee des Weltfriedens in den Vordergrund rückte, und es wäre ein dankbarer geschichtsphilosophischer Stoff, die Heilige Allianz Alexanders des Ersten und das Haager Schiedsgericht Nikolaus des Zweiten von hier aus zu betrachten. Gewiß wollte Rußland den Frieden, aber es war weit davon entfernt, ihn als etwas andres zu betrachten, als eine Gewähr gegen jede Einmischung in seine Eroberungspolitik. Schon Peter der Große hatte sich bemüht, sich zu diesem Zweck eine Art schiedsrichterlichen Einflusses in den polnischen, deutschen und skandinavischen Dingen zu verschaffen. Alexander der Erste erreichte dieses Ziel. Es gab sich als der Schutzherr der nach Frankreich zurückgekehrten Bourbonen, verfügte auch bald unumschränkt in den deutschen Angelegenheiten, in der badischen und der bayrischen Sache, und zwang dadurch auch England zum Beitritt zur Heiligen Allianz.

Für einen Augenblick schien der griechische Aufstand dieses Programm zu stören, Rußland schien zwischen die „antirevolutionäre“ Politik des Hofes und die konfessionellen Sympathien des russischen Volks für die Griechen gestellt; aber auch die griechische Sache diente nur dazu, die Machtstellung Rußlands zu festigen. Die Politik des Petersburger Hofes war jeder Begeisterung für fremde Interessen unfähig. Während Deutschland, England und Frankreich vom Griechenfieber geschüttelt wurden, gab Rußland kaltblütig die Griechen preis, nachdem es sie zuvor gegen die Pforte aufgereizt hatte. Und wie herrlich nahm sich Nikolaus der Erste dabei aus, als er alle seine großen Sympathien für die Christen im Orient dem antirevolutionären Programm der Heiligen Allianz zum Opfer brachte! Nesselrode hatte die damalige Politik Rußlands in folgende diplomatische Formel gefaßt: „Rußland konnte so wenig wie das übrige Europa in den Triumph einer Revolution willigen, und das wäre die notwendige Folge eines vollständigen Sieges der Griechen gewesen, noch auch in die Ausrottung eines christlichen Volkes, die notwendige Folge eines Sieges der Türkei.“ Daß Rußland die griechische Revolution geschürt hatte, ebenso wie es einige Jahre darauf die Serben und die Bulgaren zum Aufstande reizte, verschwieg Nesselrode; die volle Wahrheit war, daß Rußlands Bestreben dahin zielte, die Türkei durch Revolutionierung ihrer christlichen Untertanen fortgesetzt zu schwächen, ohne jedoch diesen Luft und Licht zu einer kräftigen selbständigen Entwicklung zu geben, mit einem Wort, die neuen auf der Balkanhalbinsel entstehenden staatsrechtlichen Gebilde sollten von Petersburg abhängig und willenlose Werkzeuge in der Hand der russischen Politik sein, was umso leichter schien, als die orientalischen Christen konfessionell nach Petersburg gravitierten. Es entspricht durchaus dieser Tendenz der russischen Politik, daß sie seit Peter dem Großen mit eiserner Konsequenz an der Auffassung festgehalten hat, daß in ihren Händeln mit der Pforte jede Dazwischen-

kunft einer andern Macht ausgeschlossen sei. So hat z. B. Rußland auch Anfang der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als Europa über die griechische Frage beriet, und zugleich auch in den Donaufürstentümern einige Angelegenheiten neu zu ordnen waren, diese als eine Sache behandelt, die nur Rußland und die Türkei angehe, und ebenso antwortete Rußland, als Willele auf Anregung Metternichs eine materielle Garantierung des Besitzstandes der Türkei in Vorschlag brachte, mit einem entschiednen Nein. Zunächst wurde durch diese Politik Rußlands Österreich in Mitleidenschaft gezogen, das nicht zugeben konnte, daß die Entwicklung der Dinge auf dem Balkan vollständig seinem Einfluß entzogen werde. Metternich durchschaute die russische Politik vollständig, im Gegensatz zu den englischen Staatsmännern mit Einschluß von Canning, die sich von Rußland grausam dupieren ließen; jedoch fehlte es einerseits Metternich an der nötigen Energie, aus seiner Kenntnis der Verhältnisse die praktischen Schlüsse zu ziehn, so war andererseits der österreichische Staat auch nicht in der Verfassung, es auf einen Zusammenstoß mit Rußland ankommen zu lassen. Österreich war auf drei Seiten engagiert, im Orient, in Deutschland und in Italien. Wir haben gesehen, daß seine Beteiligung an der deutschen Frage der Errichtung eines österreichisch-preussischen Bündnisses im Wege stand, das fähig gewesen wäre, der Revolution von Osten und von Westen standzuhalten; Italien war aber für Österreich ein ebenso wunder Punkt, an den seine Gegner nur zu rühren brauchten, um das Wiener Kabinett von allen Plänen im Norden und im Osten zurückzubringen. Dort nahm ja auch die russische Diplomatie nach dem Krimkriege Rache an dem „undankbaren“ Österreich, einer der wenigen Fälle übrigens, wo das Petersburger Kabinett die gewohnte Kaltblütigkeit verlor, über das Ziel hinausschoß und zur Vernichtung der italienischen Interessen Österreichs beitrug, wodurch es in seiner Entwicklung um so mehr auf den Orient verwiesen wurde. In dieser Zeit war Österreich aus den angeführten Gründen nicht in der Lage, den Orientplänen Rußlands mit der nötigen Energie entgegenzutreten, zumal da auch die Stellung der Dynastie in Ungarn unsicher war, wie ja die Insurgierung Ungarns in den Plänen der russischen Diplomatie wiederholt eine Rolle gespielt hat. Die Sachlage kennzeichnete Pozzo di Borgo in einer vom 16. Oktober 1825 aus Paris datierten Depesche sehr genau folgendermaßen: „Der Haupturheber der kritischen Sachlage (für Rußland) ist Österreich; wir müssen Österreich den fürchterlichsten Sturm erwarten lassen für den Fall, daß es sich gegen uns erklären sollte. Metternich wird, anstatt sich dieser Gefahr auszusetzen, sich meinem System anschließen, das er nicht zu bekämpfen vermag. Metternich glaubt jetzt nicht, daß wir Krieg führen wollen. Überzeugt er sich, daß wir es wollen, so wird er den Krieg vermeiden“; und in einer Depesche vom 28. November 1828: „Wird Metternich eingreifen? Wahrscheinlich nicht, wenn er findet, daß wir unerbittlich sind, alle Schrecken des Krieges über Österreich auszuschütten und ihm keinen zu ersparen.“ — Wohl hatte Metternich in London, in Paris und in Berlin versucht, Rückhalt gegen die russische Angriffspolitik zu gewinnen, aber ohne Erfolg. Preußen wurde von Rußland durch die Aussicht auf Landgewinn

gefördert, in Paris war unter Karl dem Zehnten Rußland Trumpf, in London aber besann man sich zu spät, daß Rußland auch Konstantinopel nehmen könne, und schloß dann in aller Eile mit Wien einen unnützen Vertrag. So mußte es zu dem Vertrage von Akjerman kommen, worin Rußland einige Kaukasusfestungen gewann, nachdem es einige Wochen vorher England feierlich versichert hatte, daß es keine neuen Eroberungen plane, und so ist auch der Friede von Adrianopel (1828) erklärlich, ein Ereignis, an dem sich, wie an einem Schulbeispiele, die starken und die schwachen Seiten Rußlands und seiner Politik zeigen. Alle seine Eroberungen und seine ganze Machtstellung im Westen verdankt Rußland nicht seinen Armeen, sondern seiner Diplomatie. Eine große Tradition schrieb ihr ihre Wege vor und damit die Folgerichtigkeit, die man in der auswärtigen Politik parlamentarisch regierter Staaten aus begreiflichen Gründen vermißt; die Rücksichtslosigkeit gegen die innern Interessen des Staates gab ihr aber das Mittel an die Hand, jeden Augenblick die Welt mit Kriegsdrohungen zu erfüllen und gegebenenfalls auch Tausende von Menschenleben zu diplomatischen Zwecken zu opfern. Siegreiche Kriege hat Rußland, allein auf sich gestellt, in Europa niemals geführt, und die Kraft, mit der die absterbende Türkei wiederholt den Regimentern des unermesslichen Reiches widerstanden hat, zwingt zu einem durchaus abfälligen Urteil über die kriegerische Leistungsfähigkeit Rußlands; aber der geringe Wert des Menschenlebens in Rußland ist seine Stärke in der internationalen Politik. Während die Diplomatie des Westens in dem Bewußtsein der ungeheuer schädlichen Folgen eines Krieges auf den hochausgebildeten, feingegliederten wirtschaftlichen Organismus vor dem Beginn eines solchen zurückseht, kennt Rußland solche Rücksichten nicht, und seine darauf beruhende fortwährende Kriegsbereitschaft ist die Voraussetzung seiner diplomatischen Erfolge.

Der Feldzug von 1828 war militärisch mißlungen, der „glänzende“ Balkanübergang Diebitschs ein Fiasko, das mit der völligen Vernichtung der russischen Streitkräfte geendet haben würde, wenn nicht die Sendung des preussischen Generals Müßfling nach Konstantinopel den Stillstand der Operationen herbeigeführt und Rußland vor einem schimpflichen Frieden gerettet hätte. Der Sultan wurde damals nicht nur über die militärische Lage der Türkei vollständig getäuscht, sondern der damalige preussische Gesandte in Konstantinopel, v. Royer, benutzte einen ihm vom Sultan an die türkischen Bevollmächtigten übermittelten Befehl, diese zur Unterzeichnung von Bedingungen zu zwingen, die mittlerweile von Diebitsch einseitig abgeändert worden waren. Preußen hatte dadurch Rußland zu einem Frieden verholfen, der ihm den Rest der Donauinseln und die Donaumündungen, das Land der Tscherkessen und wichtige handelspolitische Vorteile verschaffte, sein Protektionsrecht in den Donaufürstentümern befestigte und ihm eine Kriegssentschädigung als Mittel zur Erpressung weiterer Vorteile zusicherte. Nach einem unglücklichen Feldzuge war das ein unerhörter Gewinn, den Kesselrode in einer Depesche vom 12. Februar 1830 folgendermaßen zusammenfaßte: „Der Friede von Adrianopel hat Rußlands Übergewicht im Osten befestigt. Er hat Rußlands Grenzen verstärkt, seinen Handel entlastet, seine Rechte gewährleistet, seine Interessen gesichert.“

Die Türkei darauf beschränkt, nur unter dem Schutze Rußlands zu existieren, nur Rußlands Wünschen hinfort ihr Ohr zu leihen, war nach des Kaisers Ansicht unsern politischen und Handelsinteressen angemessener als irgend eine neue Kombination, die uns gezwungen hätte, entweder unsre Herrschaft durch Eroberungen auszudehnen, oder an die Stelle des Osmanischen Reiches Staaten treten zu lassen, die bald genug mit uns an Macht, Bildung, Kunstfleiß und Reichtum gewetteifert haben würden. Da wir den Umsturz der türkischen Regierung nicht gewollt haben, so suchen wir die Mittel, sie in ihrem jetzigen Stande aufrecht zu erhalten. Die wichtige Sache der Durchfahrt des Bosporus ist in einer Weise zu Ende gebracht worden, die die andern Mächte und sogar England in Erstaunen setzen wird; denn die englische Flagge wird bei weitem nicht mit derselben Rücksicht in der Straße von Konstantinopel behandelt wie die unsrige. Was Serbien anlangt, hat die Pforte mit Gefügigkeit und Eifer allen Forderungen gehorcht. Die Moldau und die Walachei sind zurückgegeben; ihre Eroberung wäre uns umsoweniger nützlich gewesen, als wir nun, ohne Truppen dort zu unterhalten, nach Wunsch und Willen in Kriegs- und Friedenszeit über diese Provinzen verfügen. Die Entschädigung wird Sache der ausgleichenden Unterhandlung sein, die das Osmanische Reich mit einer unerträglichen Bürde nicht beschweren, in unsern Händen aber die Schlüssel der Lage lassen wird, von wo aus wir das Reich im Schach halten, sie wird ferner das Vorhandensein einer Schuld zur Anerkennung bringen, die der Pforte lange Jahre ihre wahre Lage Rußland gegenüber und die Gewißheit ihres Verderbens, falls sie ein zweites mal zu trozen versuchte, im Bewußtsein halten wird.“

(Fortsetzung folgt)



## Die Krisis in Ungarn

Von Albin Geyer

(Schluß)



err von Szell begann die zunehmende Schwächung seiner Stellung zu fühlen und hielt es für nötig, sich etwas populär zu machen. Das trifft man überall am leichtesten, wenn man die nationalchauvinistische Saite erklingen läßt und etwas von dem „Männerstolz vor Königsthronen“ zur Schau trägt, der in vormärzlicher Zeit etliche Jahre Zuchthaus einbrachte, aber heutzutage sehr ungefährlich geworden ist, bei dem großen Haufen jedoch noch in hohem Ansehen steht. Als Anlaß benutzte Herr von Szell einen Zwischenfall, der mit der Reise des Erzherzogs Franz Ferdinand, des Thronfolgers, nach Petersburg in Verbindung stand. Für diese waren vom Hofe zwei Ehrenkavaliere für den Erzherzog ausgewählt, von diesem acceptiert und vom Kaiser genehmigt worden, und zwar zur Wahrung der dualistischen Parität, ein österreichischer und ein ungarischer. Beide waren im Namen des Thronfolgers eingeladen